

# Jon Elster

## Drei Kritiken am Klassenbegriff\*

### I. Einleitung

Nicht alle Gesellschaften bestehen aus Klassen in dem Sinn, in dem Marx den Begriff verwendet hat und in dem er im 2. Abschnitt definiert wird. Gesellschaften, die aus Klassen bestehen, können wir als Klassengesellschaften bezeichnen. Dieser Terminus ist jedoch insofern irreführend, als er suggeriert, solche Gesellschaften seien vorwiegend um Klassen herum organisiert. Ich möchte untersuchen, ob Klassen in allen Gesellschaften, in denen es sie gibt, gleichermaßen im Mittelpunkt stehen. Im einzelnen möchte ich fragen, ob es nicht andere, ebenso bedeutende Zentren kollektiven Handelns gibt, andere Gliederungsformen, die Solidarität und Mobilisierung hervorrufen. Nachdem ich meine Auffassung der Marxschen Theorie dargelegt habe, werde ich drei Kritiken an seiner Ansicht erörtern. Im 3. Abschnitt werden die Klassen den *Ständen* oder Ordnungen gegenübergestellt, die als das wichtigste Organisationsprinzip vorkapitalistischer Gesellschaften aufgefaßt wurden. Im 4. Abschnitt wird *Macht* als eine andere Quelle von Konflikt und Loyalität betrachtet. Im 5. Abschnitt geht es um eine Kritik am Begriff der Klasse, der von *kultureller Identität* ausgeht, die auf Sprache, Religion, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit beruht.

Das Problem, um das es gehen soll, ist die *Erklärung kollektiven Handelns*. Daher berücksichtige ich diejenige Kritik am Klassenbegriff nicht, die an dem Problem ansetzt, Verhalten auf der Ebene des Individuums zu erklären. Zur Erklärung der unterschiedlichen Gesundheit von Individuen mag es z.B. fruchtbarer sein, ihre Position in der technischen Arbeitsteilung zu betrachten als ihre Klassenlage. Wenn dem so ist, so liegt darin doch kein Widerspruch zum traditionellen Marxismus. Marx hat sich wenig um das gekümmert, was wir das Gewebe des täglichen Lebens nennen können: Gesundheit und Neigung zu Krankheiten, Freizeitbeschäftigungen, Kriminalität usw. Dazu herausgefordert, hätte er solche Erscheinungen allerdings leicht unter Bezug auf die Klassenstruktur erklären können. Tatsächlich behauptet er — freilich ironisch — Verbrechen seien durch ihre vorteilhafte Funktion als Nebengleis kapitalistischen Wettbewerbs<sup>1</sup> zu erklären; ebenso — ernsthafter — daß die Aufstiegsmobilität durch ihre nützlichen Folgen für die kapitalistische Herrschaft erklärt werden müsse.<sup>2</sup> Wie immer es um die Gültigkeit solcher Argumente bestellt ist, für die Diskussion hier sind sie nicht relevant.

In jeder vorhandenen Gesellschaft könnte man zwei Landkarten zeichnen. Zunächst ist da die Karte der Klassen im noch zu definierenden Sinn. Dann gibt es die Karte der empirisch beobachtbaren kollektiven Akteure. (Ich definiere einen 'kollektiven Akteur' als Interessengruppe, die das Mitläufertum als Hindernis für gemeinschaftliches Handeln überwunden hat.) Die marxistische Auffassung ist nun nicht, daß diese beiden Karten in eins fallen oder

\* Der Aufsatz ist in einem von Niklas Luhmann herausgegebenen Sammelband mit dem Titel »Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee«, Westdeutscher Verlag, Opladen 1985, veröffentlicht. Wir danken Verlag, Herausgeber und Autor für die Abdruckerlaubnis.

konvergieren. Vielmehr kann die zweite Karte *erklärt werden*, indem man sie auf die erste bezieht. Wenn z.B. ein organisierter Konflikt zwischen Arbeitergruppen vorkommt, so ist dies mit dem Marxismus vereinbar, wenn gezeigt werden kann, daß der Konflikt durch seine stabilisierende Wirkung auf die Klassenstruktur erklärt werden kann. Ich komme auf derartige Argumente des »teile und herrsche« im 5. Abschnitt zurück.

## II. Marx' Klassentheorie

Es ist wohlbekannt, daß Marx den Klassenbegriff, den er in vielen Schriften benutzt, nirgends definiert hat. Um eine Definition zu rekonstruieren, die ihm zugeschrieben werden kann, ist man genötigt, zweierlei zu beachten. Zunächst einmal muß die Definition weitgehend mit dem Marx'schen Gebrauch im Einklang stehen. Im Idealfall sollten aus ihr alle Gruppen, auf die er sich als gesonderte Klassen bezieht, abgeleitet werden können und keine der Gruppen, denen er diesen Namen verweigert. (Sollte die Definition zusätzlich Gruppen umfassen, denen der Terminus weder zugesprochen noch verweigert wird, so tut dies dem Vorschlag im wesentlichen keinen Abbruch.) Zum zweiten muß die Definition mit der theoretischen Absicht Marx', kollektives Handeln zu erklären, vereinbar sein.

In verschiedenen Schriften erwähnt Marx an die *fünfzehn Gruppen*, die in den verschiedenen Produktionsweisen als Klassen erscheinen: Bürokratie und Theokratie in der asiatischen Produktionsweise; Sklaven, Plebejer und Patrizier in der Sklavengesellschaft; Herr und Knecht, Zunftmeister und Handwerksgehilfe im Feudalismus; Industriekapitalisten, Finanzkapitalisten, Grundherren, Bauern, Kleinbürger und Arbeiter im Kapitalismus.<sup>4</sup> Es soll nun eine strenge Definition ausgearbeitet werden, die sowohl mit dem Aufgezählten als auch mit den theoretischen Anforderungen an den Begriff vereinbar ist. Die oben erwähnte allgemeine strenge Anforderung an die Erklärung hat mehrere Implikationen. Soll der Klassenbegriff in eine Theorie des gesellschaftlichen Konflikts eingehen, so muß er in einer Begrifflichkeit erklärt werden, die für die Handelnden subjektive Bedeutung hat. Darüber besteht die Notwendigkeit, Klassen so zu definieren, daß ihre Anzahl in jeder beliebigen gegebenen Gesellschaft relativ klein ist.

Unter Berücksichtigung dieser Anforderungen werde ich *vier mögliche Definitionen der 'Klasse'* untersuchen, die jeweils Eigentum, Ausbeutung, Marktverhalten und Macht in den Vordergrund stellen. In keinem dieser Kriterien wird für sich genommen das zu finden sein, was wir suchen, aber ihre Erörterung wird uns ermöglichen, einen Begriff zu konstruieren, der einigermaßen angemessen erscheint, wenn er auch zugleich ziemlich komplex ist. Zum Teil stammt die Komplexität aus der Notwendigkeit, den Unterschied zwischen Marktwirtschaften und Wirtschaften ohne Markt zu berücksichtigen. Ferner verursacht die Unterscheidung von privatem und korporativem Eigentum an Produktionsmitteln bei jeder Bemühung, eine einfache Definition zu konstruieren, Schwierigkeiten.

Die Ansicht, die Marx am häufigsten unterstellt wird, besagt: eine Klasse ist eine Gruppe von Personen, die alle in einem gleichen Verhältnis zu den Produktionsfaktoren (Arbeitskraft und Produktionsmitteln) stehen, d.h. in der Relation des Eigentums oder Nichteigentums. Dieser Vorschlag stößt auf verschiedene Schwierigkeiten. Es ist klar, daß Eigentum und Nicht-Eigentum zu grobe Indikatoren für die Klassenzugehörigkeit sind. Weder erlauben sie uns z.B. zwischen Grundbesitzern und Kapitalisten zu unterscheiden noch zwischen einem Kleinkapitalisten und einem Lohnarbeiter, der einige seiner Produktionsmittel besitzt (z.B.

bei Heimarbeit). Ferner warnt Marx vor jedem Versuch, Klassen hinsichtlich der *Art* oder des Umfangs an besessenem Eigentum zu definieren. Das erste Kriterium hätte die absurde Konsequenz, daß »Weinbergbesitzer, Äckerbesitzer, (...) Bergwerkbesitzer (und) Fischereibesitzer«<sup>5</sup> eigene gesellschaftliche Klassen bilden würden, das zweite würde zu einer »unendlichen Zersplitterung«<sup>6</sup> von Klassen führen. Eine letzte Schwierigkeit entsteht durch korporatives Eigentum, wie z.B. in Kirchen- und Staatsbesitz. Die Verwalter solchen Eigentums bilden eine Klasse, allerdings nicht kraft ihres Gutsbesitzes, denn in Wirklichkeit gehört das Gut eher der Korporation als irgendeinem einzelnen oder mehreren einzelnen.<sup>7</sup> Wie weiter unten dargestellt wird, bilden sie eine Klasse aufgrund ihrer Macht zu entscheiden, wie die Produktionsfaktoren genutzt werden sollen, d.h. aufgrund ihrer Befugnis, legitimierte Befehle zu erteilen. Ihre Befehlsgewalt über Eigentum entsteht als Resultat der Klassenposition, die sie erreicht haben, und ist nicht ein vorgängiges Faktum, das ihre Klassenzugehörigkeit erklärt.

Betrachten wir als nächstes den Vorschlag, Klassen hinsichtlich der Ausbeutung zu definieren. Die Hauptklassen der Gesellschaft wären dann gebildet aus 1. denen, die weniger arbeiten, als notwendig ist, um das zu produzieren, was sie bekommen; 2. denen, die mehr arbeiten, und 3. denen, die annäherungsweise so viele Stunden arbeiten, wie zur Produktion dessen, was sie bekommen, nötig sind. Daraus ergibt sich eine kleine, wohldefinierte Anzahl von Klassen. Mehr noch, wenn Ausbeutung Klassen konstituiert, ergibt sich daraus die Motivation für den Klassenkampf. Bei näherem Hinsehen ist der Vorschlag weder in dem, was er abdeckt, noch theoretisch adäquat. Weder läßt er eine Definition der Kleinbourgeoisie zu — da diese Klasse nicht mit der 3. Gruppe zusammenfällt, sondern Ausbeuter ebenso umfaßt wie Ausgebeutete<sup>8</sup> — noch läßt er eine Unterscheidung zwischen Grundbesitzern und Kapitalisten zu oder zwischen Sklaven und Lohnarbeitern in Gesellschaften, in denen sie nebeneinander existierten. Darüber hinaus kann Ausbeutung nicht als Motiv für kollektives Handeln dienen, da niemand in einer Gesellschaft genau wissen kann, wo die Trennungslinie zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten gezogen werden muß. Die Berechnungen des Arbeitswerts, die zur Bestimmung dieser Linie notwendig wären, wären äußerst komplex.

Ein dritter Vorschlag, der sich als brauchbarer erweisen wird, sieht vor, Klassen hinsichtlich des Marktverhaltens zu definieren. In Wirtschaftsformen mit einem Arbeitsmarkt ergäben sich drei Hauptklassen: diejenigen, die Arbeitskraft kaufen, diejenigen, die sie verkaufen und die Kleinbourgeoisie, die keines von beidem tut. In einer Wirtschaft mit Kreditmärkten können Klassen entsprechend über das Leihen und Verleihen von Kapital definiert werden. Ein auf der Hand liegender Einwand ist, daß diese Definition im Fall einer Wirtschaftsform ohne Markt nicht weiterhilft. Ich zeige im 3. Abschnitt, daß Marx versucht war, Klassen lediglich in Marktgesellschaften anzusiedeln, aber sein wichtigster Gesichtspunkt war zweifellos, daß Klassen auch in Gesellschaften existieren, in denen die Aneignung der Mehrwert produzierenden Arbeit eher durch außerökonomische Zwangsmittel als durch den Austausch auf dem Markt stattfand. Ich werde jedoch zeigen, daß eine weitreichende Analogie zu diesem Vorschlag oder vielmehr zu einer rekonstruierten Version dieses Vorschlags auch auf Wirtschaftsformen ohne Markt angewendet werden kann.

Die Notwendigkeit einer solchen Rekonstruktion ergibt sich, weil in diesem Vorschlag tatsächliches Verhalten überbetont wird, während die kausale Ursache in der Struktur der Ausstattung (mit Produktionsfaktoren) vernachlässigt wird. Klassen sollten hinsichtlich dessen, was Leute (in gewissem Sinne) tun *müssen* und nicht in bezug auf das, was sie tatsächlich tun, definiert werden.<sup>9</sup> Xenophons Gutsbesitzer, der auf dem Gehöft arbeitet, »um des Vergnü-

gens willen und um der physischen und moralischen Wohltat willen, die solche Übung gewähren kann und nicht, weil ihn die ökonomische Notwendigkeit zwingt zu arbeiten«<sup>10</sup>, gehört nicht zur selben Klasse wie einer, der selbst auf seinem Land arbeiten *muß*. Ein Rockefeller kann sich nicht einfach zum Arbeiter machen, indem er einen bezahlten Job annimmt, es sei denn, er gibt auch seinen Reichtum weg. Ein Student, der sich selbst zum Proletarier macht, wird nicht zum Mitglied der Arbeiterklasse, wenn für ihn die Möglichkeit, sich selbst zu beschäftigen, offen bleibt. Diese Bemerkungen sind notwendig, weil der Klassenbegriff letztlich in einer Theorie des sozialen Konflikts verwendet werden soll. Wir werden von denen, die arbeiten oder ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, nicht erwarten, daß sie sich mit denen zusammenschließen, die dasselbe tun, ohne dazu gezwungen zu sein.

John Roemer hat eine allgemeine Theorie der Klasse vorgeschlagen, die mit dem Begriff zwangsmäßigen Marktverhaltens arbeitet.<sup>11</sup> Er nimmt an, daß die in der Wirtschaft Agierenden mit unterschiedlichen Anteilen an Produktionsfaktoren (Arbeit ausgenommen) ausgestattet sind und sich dann auf Transaktionen auf dem Markt einlassen, um ihr Einkommen (bei ausgeglichenen Preisen) zu maximieren. Ein solches Verhalten hat zum Ergebnis, daß sich die Handelnden spontan selbst in eine kleine Anzahl von Klassen aufteilen: in solche, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um optimalen Gewinn zu erzielen; in solche, die nur optimalen Gewinn erzielen können, wenn sie Arbeitskraft kaufen; und in solche, die optimieren können, indem sie für sich selbst arbeiten. Ein ähnlicher Ansatz gilt auch für Wirtschaftsformen mit einem Kreditmarktsystem. Diesem Vorschlag zufolge wird das *durch die Ausstattung erzwungene Marktverhalten* zum Kriterium für Klassenzugehörigkeit.

Wie bei anderen Vorschlägen, müssen wir überlegen, ob die Definition in ihrer Reichweite adäquat ist. Wiederum ist die Unterscheidung von Grundbesitzer und Kapitalist der widerspenstigste Fall. Der Grundbesitzer ist aus dieser Sicht anormal, da er ein Einkommen verdient, ohne zu arbeiten *und* ohne Arbeit zu mieten. Er *produziert* nicht, sondern lebt von der Grundrente seines Landes. In den Modellen, die Roemer in seinem Buch gebraucht, ist das nicht vorstellbar, da hier Arbeit der einzige nicht herabgesetzte Aktivposten ist und die Akteure ihr Kapital nicht verzehren dürfen. In einem Modell, in dem Land wie Arbeit als nicht produzierte und nicht abgewertete Aktivposten<sup>12</sup> vorkommen, wäre das Verhalten des Gutsbesitzers möglich und sogar optimal mit einer passend gewählten objektiven Funktion.<sup>13</sup> Von daher könnte der gerade betrachtete Vorschlag auch die Unterscheidung zwischen Grundbesitzer und Kapitalisten umfassen und ohne Zweifel ebenso die zwischen unabhängigem Handwerker und unabhängigem Bauern, wenn man ihn entsprechend ausweitet.

In Marktwirtschaften sind *Klassen also durch die Aktivitäten charakterisiert, zu denen ihre Mitglieder aufgrund ihrer Ausstattung gezwungen sind*. Solche Aktivitäten sind das Arbeiten, Kaufen und Verkaufen von Arbeitskraft, Verleihen oder Leihen von Kapital, Pachten oder Verpachten von Land. Der Begriff des Zwangs muß im oben erklärten Sinn verstanden werden. Für alle Agierenden bedeutet dies, daß sie sich auf diese Aktivitäten einlassen müssen, wenn sie 'optimieren' wollen. Für einige von ihnen trifft darüber hinaus zu, daß sie zum Optimieren gezwungen sind, namentlich für die Arbeiter, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen.<sup>14</sup> Die Definition ergibt einen guten soziologischen Sinn selbst für Agierende, die nicht zum Optimieren gezwungen sind. Sie können frei entscheiden, sich auf Aktivitäten einzulassen, die andere aufzunehmen gezwungen sind, aber wenn sie die Entscheidung treffen, werden sie dadurch nicht Mitglieder derselben Klasse. Das Grundprinzip hinter dieser Darlegung ist die noch zu überprüfende Vermutung, daß Koalitionsverhalten nicht durch das be-

stimmt ist, was die Agierenden tun können oder tatsächlich tun, sondern durch das, was sie tun müssen, um zu optimieren.

Weit aufgefaßt, kann der hervorgehobene Satz im letzten Abschnitt auch dazu dienen, Klassen in Wirtschaften ohne Markt zu definieren, die auf Privateigentum an Produktionsfaktoren beruhen. In einer solchen Wirtschaft haben die Produzierenden wenig oder nur teilweise Kontrolle über ihre Arbeitskraft. Dieser Mangel an Kontrolle ist Teil der Struktur der Ausstattung mit Eigentum und ist per definitionem das, was die Kontrolleure befähigt (in Wirklichkeit: zwingt), sie zu zwingen, für sie zu arbeiten. Natürlich unterscheidet sich die Beziehungen zwischen der Eigentumsstruktur und den Aktivitäten, die die Agierenden gezwungenermaßen ausüben, in beiden Fällen fundamental. In einer Marktwirtschaft wird die Aufteilung in Klassen nicht unmittelbar durch die Ausstattungsstruktur gegeben. Vielmehr muß sie aus dieser Struktur hergeleitet werden über die Annahme, daß die Agierenden sich auf Transaktionen auf dem Markt einlassen.<sup>15</sup> In einer Wirtschaft ohne Markt ist es dagegen institutionalisiert, wer wen zu was zwingt, und dem wird vor jeder tatsächlichen Transaktion der Vorrang gegeben. Auch hat der Zwang in beiden Fällen unterschiedliche Bedeutung. Der außerökonomische Zwang in einer präkapitalistischen Gesellschaft muß vom »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse«<sup>16</sup> unterschieden werden.

Trotz dieser Differenzen ist die hervorgehobene Formel allgemein genug, um beide Fälle abzudecken. Sie verbindet das, was die Agierenden *tun*, mit dem, was sie *haben*, indem sie Klassen hinsichtlich dessen definiert, *was sie tun müssen, um den besten Gebrauch von dem zu machen, was sie haben*. Weder das Verhalten noch die Ausstattung mit Eigentum allein können einen Begriff liefern, der sowohl extensional als auch theoretisch angemessen ist. Eine darüber hinausgehende Generalisierung dieser Formel wird weiter unten vorgeschlagen.

Zuvor haben wir jedoch einen letzten Vorschlag in Betracht zu ziehen, den nämlich, Klassen aufgrund von Machtbeziehungen zu definieren. Ich glaube, daß Marx sich mit Rücksicht auf die Klassen der vorkapitalistischen Gesellschaft dieser Definition verpflichtet hat. Im 4. Abschnitt wird gezeigt, daß er im Irrtum war, als er ihre Bedeutung für Klassen im Kapitalismus unterschätzte, aber an dieser Stelle soll diese Frage nicht behandelt werden.

Es gibt zwei Weisen, in denen Macht Klassen konstituieren kann (als unterschieden von einer Relation, die zwischen unabhängig definierten Klassen besteht). Zunächst gilt dies ganz klar für Klassen in Wirtschaftsformen ohne Markt, die auf Privateigentum an Produktionsmitteln beruhen. Die 'Ausstattungsstruktur', die Klassen hervorbringt, schließt ein, daß einige Individuen im vollen oder teilweisen Besitz der Arbeitskraft anderer sind. Aber die Arbeitskraft eines anderen zu besitzen, impliziert vom Begriff her, daß man Macht über ihn hat. Folglich führt die Definition von Klassen in solchen Wirtschaftsformen über das durch die Ausstattung notwendig gemachte Verhalten zum gleichen Resultat wie die Definition über den Machtbegriff. Eigentum an Personen *ist* Macht.

Zweitens gibt es die heikle Frage nach dem Klassenstatus jener, die damit beschäftigt sind, korporatives Eigentum zu handhaben: Theokraten und Bürokraten in der asiatischen Produktionsweise (und möglicherweise die Amtsträger der katholischen Kirche im Mittelalter<sup>17</sup>). Zweifellos würde es die Differenz zwischen hierarchischen Rängen verschleiern, wenn man die Funktionäre als *eine* Klasse charakterisieren wollte. Eine Definition des Klassenbegriffs, nach der die Pförtner im Vatikan und der Papst Mitglieder derselben Klasse sind, scheint nicht gerade nützlich zu sein. Spaltungslinien innerhalb der Bürokratie können unterschiedlich gezogen werden, je nachdem ob man Ausbeutung oder Machtbeziehungen als Kriterium verwendet. Die Gründe, die oben gegen Ausbeutung als Kriterium angeführt wur-

den, greifen auch hier. Daher sagen wir, indem wir den 2. Vorschlag übernehmen, daß jene, die die Arbeitskraft anderer kontrollieren, nicht, weil sie sie besitzen, sondern aufgrund ihres Rangs in der Hierarchie eine Klasse bilden, die von denen, die dies nicht tun, getrennt ist. Dies könnte auch zu einer Trichotomie ausgeweitet werden, indem zwischen denen, die nur kontrollieren (höhere 'Manager'), denen, die nur gehorchen (Arbeiter), und denen, die ebenso jemanden über wie unter sich haben (untere 'Manager') unterschieden wird. Dies ist jedoch wiederum zu behaviouristisch: die Klassen der Manager und Nicht-Manager werden durch das definiert, was sie tatsächlich tun und nicht durch das, was sie aufgrund dessen, was sie haben, tun müssen. Aber es gilt immer noch, daß ein Rockefeller seinen Klassenstand nicht dadurch ändern kann, daß er einen untergeordneten Managerjob annimmt. Zweifellos wäre es höchst wünschenswert, eine strukturelle Begründung für Herrschaft und Unterordnung zu finden, ähnlich der für das Eigentum im Fall des Kaufs und Verkaufs von Arbeitskraft. Diese Begründung würde vermutlich »kulturelles Kapital« ebenso wie angeborene Geschicklichkeit in die Ausstattungsstruktur einschließen, die die »optimierenden« Aktivitäten der Agierenden bestimmt. Leider sind wir sehr weit davon entfernt, einfache, standhaltende Modelle konstruieren zu können, die zeigen, wie diese Bestimmung vor sich geht. Aber selbst wenn solche Modelle fehlen, sollte die zugrundeliegende Vermutung erhalten bleiben und die weitere Untersuchung leiten.

Dies macht es uns endlich möglich, eine allgemeine Definition von Klassen in den Begriffen der Ausstattung und des Verhaltens zu geben. Die Ausstattung schließt Sachvermögen, immaterielle Kenntnisse und subtilere kulturelle Merkmale ein. Das Verhalten wird in ökonomischen Termini wie Arbeiten versus Nicht-Arbeiten, Verkaufen versus Kaufen von Arbeitskraft, Verleihen versus Leihen von Kapital, Pachten versus Verpachten von Land, Austeilen versus Empfangen von Befehlen in der Verwaltung korporativen Eigentums analysiert. *Eine Klasse ist eine Gruppe von Menschen, die aufgrund ihres Besitzes gezwungen sind, sich auf die gleichen Aktivitäten einzulassen, wenn sie den besten Gebrauch von ihrer Ausstattung machen wollen.*

Nun ist eine Definition noch keine Theorie. Die Marxsche Klassentheorie ist im oben Gesagten bereits implizit enthalten: Klassen, wenn sie als solche definiert sind, liefern die Erklärung für kollektives Handeln. In den meisten Variationen dieser Erklärung wird schlicht festgestellt, daß objektiv definierte Klassen dazu neigen, zu kollektiven Akteuren zu kristallisieren. Überdies glaubte Marx offensichtlich, daß kollektive Akteure, die nicht Klassen sind, dahin tendieren, ihre Bedeutung zu verlieren. In der Metapher der Landkarten ausgedrückt, könnte man sagen, daß Marx glaubte, die Karte der kollektiven Akteure neige *weitgehend* dazu, mit der Karte der Klassen zusammenzufallen. Aber dies ist nicht die vollständige Theorie. Marx — und mehr noch einige seiner Nachfolger — versuchte, auch das dauerhafte Bestehen von kollektiven Akteuren, die keine Klassen darstellen, durch ihre stabilisierende Wirkung auf die Klassenstruktur zu erklären. Ich verschiebe diese Frage auf den V. Abschnitt. In den Abschnitten III und IV wird die Klassentheorie auf eine einfachere Form reduziert: auf die Behauptung einer Koinzidenz oder Konvergenz der beiden Karten. In Frage gestellt wird die Verwendung des Klassenbegriffs dann 1. von kollektiven Akteuren, die keine Klassen sind, und 2. von Klassen, die immer wieder dabei versagen, sich als kollektive Akteure zu organisieren.

### III. Klasse und Stand

Max Weber schrieb: »Im Gegensatz zur rein ökonomisch bestimmten »Klassenlage« wollen wir als »ständische Lage« bezeichnen jede typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen, welche durch eine spezifische, positive oder negative, soziale Einschätzung der »Ehre« bedingt ist.«<sup>18</sup>; oder an anderer Stelle: » »Klassen« gliedern sich nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb der Güter, »Stände« nach den Prinzipien ihres Güterkonsums in Gestalt spezifischer Arten von »Lebensführung« .<sup>19</sup> Das Hauptgewicht legt er auf Stände als geschlossene *Gemeinschaften*, deren Beziehung »auf subjektiv gefühlter (affektuel- oder traditionaler) *Zusammengehörigkeit* der Beteiligten beruht«<sup>20</sup>, wobei der bewußte Ausschluß von Außenstehenden die andere Seite der Münze darstellt.<sup>21</sup> Auf dieser Grundlage unterschied er zwischen Gesellschaften, die vorwiegend nach Klassen, und solchen, die vorwiegend nach Ständen gegliedert sind.<sup>22</sup> Da er anders als Marx Klassen ausschließlich über das Marktverhalten<sup>23</sup> definiert, folgt dieser Gegensatz ziemlich selbstverständlich daraus.

Es gibt Elemente bei Marx, die von ähnlicher Auffassung zeugen. Obwohl seine Position in der Hauptsache die war, daß die ganze Geschichte bis zur Gegenwart auf Klassenkämpfen und daher auf Klassen beruht, scheint er manchmal zu behaupten, daß Klassen so eng mit Geld und Mobilität verbunden sind, daß sie erst mit der Moderne entstanden. In der 'Deutschen Ideologie' schreibt er im Zusammenhang einer Diskussion über die moderne Unterscheidung zwischen dem persönlichen und dem beruflichen Leben der Individuen: »Im Stand (mehr noch im Stamm) ist dies noch verdeckt, z.B. ein Adliger bleibt stets ein Adliger, ein Roturier stets ein Roturier, abgesehen von seinen sonstigen Verhältnissen, eine von seiner Individualität unzertrennliche Qualität. Der Unterschied des persönlichen Individuums gegen das Klassenindividuum, die Zufälligkeit der Lebensbedingungen für das Individuum tritt erst mit dem Auftreten der Klasse (ein), die selbst ein Produkt der Bourgeoisie ist.«<sup>24</sup> Später bezieht er sich im selben Werk auf die Länder, »wo die Stände sich nicht vollständig zu Klassen entwickelt haben«<sup>25</sup>. In den etwas dunklen »Reflexionen« von 1851 ist dies ebenfalls ein Hauptthema, wie in der folgenden Entgegensetzung von Stand und Klasse: »Beim Stand hängt der Genuß des Individuums, sein Stoffwechsel, von der bestimmten Theilung der Arbeit ab, der es subsumiert ist. Bei der Klasse nur vom allgemeinen Tauschmittel, d. es sich anzueignen weiß. Im ersten Fall tritt es als gesellschaftlich beschränktes Subjekt in den durch seine gesellschaftliche Stellung beschränkten Austausch. In dem zweiten als Eigenthümer des allgemeinen Tauschmittels gegen alles, was die Gesellschaft gegen diesen Repräsentanten von allem zu geben hat«<sup>26</sup>. Diese Abschnitte zeigen deutlich, daß Marx seine Schwierigkeit darin sah, den Klassenbegriff auf vorkapitalistische Gesellschaften anzuwenden. Aber das ist im wesentlichen natürlich genau das, was er getan hat. Der Gegensatz von Klasse und Stand ist nur als untergeordnetes und mißtönendes Thema gegenwärtig. Lassen wir dieses exegetische Problem, und wenden wir uns stattdessen der wesentlichen Frage zu, ob Klassen in vorkapitalistischen und kapitalistischen Gesellschaften in gleicher Weise zentral sind. Obgleich mir die Kompetenz fehlt, diese Frage zu beantworten, kann ich vielleicht dazu beitragen, sie in einer sinnvolleren Weise zu formulieren. Ich möchte dazu gesellschaftliche Konflikte in der klassischen Antike betrachten. Dabei sind wir in der glücklichen Lage, daß wir das Werk eines hervorragenden Historikers, der sich an Weber orientiert — Moses Finley — mit dem eines ebenso hervorragenden marxistischen Historikers — G.E.M. de Ste.Croix — vergleichen können. Der erstere bestreitet die

zentrale Bedeutung von Klassen in der Welt der Antike ebenso heftig wie der letztere sie unterstreicht.

In Finleys »Die antike Wirtschaft« lesen wir das folgende: »Historiker und Soziologen stimmen kaum in ihrer Definition von Klasse überein oder in den Regeln, aufgrund derer jemand einer Klasse zugeordnet wird. Nicht einmal das klar formulierte, eindeutige marxistische Konzept der Klasse scheint ohne Schwierigkeiten zu sein. Menschen werden entsprechend ihrem Verhältnis zu den Produktionsmitteln klassifiziert. Zuerst wird unterschieden zwischen denen, die Produktionsmittel besitzen, und denen, die keine besitzen; zweitens unter ersteren zwischen denen, die selbst arbeiten, und denen, die von der Arbeit anderer leben. Wie immer die Anwendbarkeit dieser Klasseneinteilung auf die heutige Gesellschaft auch beurteilt werden mag, für den Althistoriker gibt es eine offenkundige Schwierigkeit: der Sklave und der freie Lohnarbeiter wären demnach, mechanisch eingeordnet, Angehörige derselben Klassen, ebenso der reichste Senator und der nicht mitarbeitende Besitzer einer kleinen Keramikwerkstatt. Das ist offensichtlich kein sehr sinnvoller Weg, die Gesellschaft der Antike zu gliedern.«<sup>27</sup>

Mit dem letzten Satz kann man sicherlich übereinstimmen, mit dem Zusatz allerdings, daß Finleys Art, den marxistischen Klassenbegriff zu verstehen, nicht besonders sinnvoll ist. Da das Eigentum an Arbeitskraft eine der Hauptdeterminanten der Klasse ist, gehören Sklave und freier Lohnarbeiter nicht zur selben Klasse. Das andere Beispiel stellt eine interessantere Kritik dar. Darauf werde ich gleich zurückkommen. Zuerst wollen wir jedoch festhalten, daß Finley die Klasse nicht nur *Ständen* bzw. Ordnungen gegenüberstellt, sondern auch *Statusgruppen*. »Ein Stand ist eine juristisch bestimmte Gruppe innerhalb der Bevölkerung. Er besitzt in einer oder mehrerer Hinsicht formale Privilegien und unterliegt Beschränkungen in bezug auf Beteiligung an der Regierung, auf das Militärische, seine Rechtsstellung, auf Wirtschaft, Religion, Eheschließung und bezüglich seiner *Stellung im hierarchischen Verhältnis zu anderen Ständen*.«<sup>28</sup> Obgleich Finley keine ebenso explizite Definition von Statusgruppen gibt, kann man aus seiner Erläuterung des Begriffs entnehmen, daß er etwas sehr Ähnliches meint wie Weber — einen allgemeinen Begriff geschlossener Gruppen, die Eindringlinge entweder durch informelle Sanktionen oder mit legalen Mitteln draußen halten. Mitglieder einer Ordnung oder einer Statusgruppe sind sich per definitionem ihres gemeinsamen Status bewußt. Klassen sind im Gegensatz dazu durch die Beziehung ihrer Mitglieder zu denen anderer Klassen und nicht zu Mitgliedern derselben Klasse definiert.<sup>29</sup> Klassenmitgliedschaft kann, aber muß nicht, mit Klassenbewußtsein einhergehen.

Was bedeutet es, wenn man sagt, Stand oder Status sei zentraler als Klasse? Zweifellos müssen wir spezifizieren, für welchen Zweck das eine oder andere zentraler ist. Vorausgesetzt, daß wir es nur mit Erklärungszwecken zu tun haben, heißt das, wir müssen *das explanandum spezifizieren*, für das Ordnung, Status und Klassen die konkurrierenden Explanantia sind. Sollen Ordnung (Stand) oder Status eine Infragestellung der Klasse darstellen, müssen sie sich auf dasselbe Explanandum beziehen, auf kollektives Handeln. Wenn wir Verhalten auf der individuellen Ebene hinsichtlich dieser Variablen erklären, macht dies die marxistische Klassentheorie nicht wertlos. Pierre Bourdieu behauptet z.B., daß Kulturverhalten aufgrund der Weberschen Statusgruppen in der Weise erklärt werden könne, daß sich die neureichen systematisch anders verhalten als die »old wealth«<sup>30</sup>. Finley beobachtet etwas Ähnliches in bezug auf Trimalchio in Petronius' Satyricon. Ich kann nicht sehen, daß diese plausiblen Ansichten in irgendeiner Weise die Klassentheorie Marx' anfechten. Wenn Finleys Senator und Töpfereibesitzer sich nur in solcher Hinsicht unterscheiden, ist der Gegensatz irrelevant, für das, worauf er hinauswill.

Ein Beispiel für einen sozialen Konflikt, der eher um den Stand als um Klassen organisiert war, war der Kampf zwischen Patriziern und Plebejern in Rom. Er wurde oft herangezogen, um zu zeigen, wie gering die Rolle war, die Klassen in der Welt der Antike spielten<sup>32</sup>, und zweifellos spricht auf den ersten Blick vieles für diese Ansicht. Wie P.A. Brunt bemerkte »ist der Ständekampf unverständlich, es sei denn, es gab reiche Plebejer«<sup>33</sup>. Daher kann man auch nicht in einem einfachen unmittelbaren Sinn sagen, daß es ein Kampf zwischen ökonomisch definierten Klassen gewesen sei. Ste Croix bietet jedoch das folgende Gegenargument an: »Der Konflikt, der theoretisch 287 beendet war, wurde sozusagen auf zwei Ebenen geführt. Formal war es ein Kampf zwischen den zwei »Ständen«, aber es war *auch* in einem sehr realen politischen Sinne ein Klassenkampf, in dem auf der einen Seite eine ziemlich feste Gruppe stand — zu einem guten Teil die bedeutendsten Landbesitzer, und auf der anderen Seite eine weit weniger homogene Ansammlung von Männern mit sehr verschiedenen Interessen, von denen es aber einer großen Mehrheit darum zu tun war, sich vor politischer Unterdrückung oder ökonomischer Ausbeutung oder vor beidem zu schützen. Der politische Klassenkampf war jedoch, wie es bei Klassenkämpfen oft der Fall war, durch die Tatsache verschleiert, daß es formal ein Kampf zwischen 'Ständen' war. Er wurde daher auf der Seite der Plebejer von Männern angeführt, die dazu qualifiziert waren, Mitglieder der Oligarchie zu werden — qualifiziert in jeder Hinsicht außer in der rein technischen, legalen, daß sie keine Patrizier, sondern Plebejer waren. Es ist gerechtfertigt, den 'Ständekampf' zu verstehen als einen Kampf, der eine Reihe stillschweigender Abkommen zwischen den beiden verschiedenen Plebejerguppen einbezog: erstens den Führern, die keine bedeutenden ökonomischen Nöte oder Forderungen hatten, deren Ziele rein politisch (und persönlich ohne Zweifel eigennützig) waren und die darum bemüht waren, die strikt gesetzlichen Disqualifikationen für Ämter, für die sie anderenfalls gut qualifiziert gewesen wären, zu beseitigen — und zweitens der Masse der Plebejer, die kaum unter ihrem Plebejertum zu leiden hatte, weil die gesetzlichen Disqualifikationen der Plebejer als solcher, Posten betraf, auf die die Mehrheit von ihnen in keinem Fall hätte hoffen können. So war es im Interesse einer jeden der beiden Hauptgruppen der Plebejer, sich mit der anderen zu verbünden: die Masse der Plebejer würde ihren Führern helfen, ein Amt zu erlangen, so daß sie als ihre Beschützer mehr Einfluß haben würden, und die Führer würden eine entscheidende Hilfe seitens der Massen für ihr eigenes Vorankommen erhalten, indem sie in Aussicht stellten, daß die Erfüllung ihrer eigenen Bestrebungen für eine Verbesserung der Bedingungen jener sorgen würde.«<sup>34</sup>

Ich denke nicht, daß dieses Argument zu zeigen vermag, daß nur 'formal' ein Konflikt zwischen den Ständen bestand und daß er 'in Wirklichkeit' ein Klassenkampf war. Unbestritten ist, daß sich die Solidarität innerhalb der Stände stärker erwies als die Solidarität innerhalb der Klassen, im Gegensatz zu dem, was die marxistische Theorie erwarten läßt. Daß die Solidarität im Stand der Plebejer das Ergebnis von Verhandlungen zwischen Mitgliedern verschiedener Klassen war, ändert nichts daran. Für die Klassentheorie ist gerade wesentlich, daß es solchen Verhandlungen nicht gelingen kann, den Klassengegensatz in den Schatten zu stellen. Mehr noch, die Abwesenheit politischer Beschwerden bei den reichen Plebejern gibt uns offenbar keinen Grund zu denken, daß es irgendeinen Klassenkampf hätte geben können. Folglich ist es irreführend zu sagen, daß der Kampf zwischen den Ständen den Klassenkampf »verschleiert« hätte. Ste Croix selbst unterstützt mit seiner Darstellung die Ansicht, daß »Klasse« keine fundamentale Erklärung für den Kampf zwischen den Ständen ist — wobei nicht abzustreiten ist, daß Klassen auf die Modalitäten des Kampfes einwirkten.

Eine andere Schwierigkeit bei der Anwendung der marxistischen Klassentheorie auf die An-

tike ist die Abwesenheit von Klassenkämpfen zwischen Herren und Sklaven. Was Marx selbst über diesen Punkt gedacht hat, ist unklar. In den Einleitungssätzen zum 'Kommunistischen Manifest' wird der Kampf zwischen »dem Freien und dem Sklaven« als eine Form des Klassenkampfes in der alten Welt genannt. Dies ist verwirrend, da die »Freien« keine Klasse waren. Zu ihnen gehörten sowohl Sklavenbesitzer als auch Freie, die keine Sklaven besaßen. Wie dem auch sei, dieser Aussage wird glatt widersprochen durch eine Passage aus dem Vorwort zur 2. Edition des '18. Brumaire' von 1869: »im Alten Rom (spielte) der Klassenkampf nur innerhalb einer privilegierten Minorität..., zwischen den freien Reichen und den freien Armen«, wobei die Sklaven das »passive Piedestal« für den Kampf bildeten.<sup>35</sup> Dies legt nahe, daß in bezug auf eine zentrale Klasse von kollektiver Aktion oder von kollektiven Akteuren gesprochen werden kann, was zu den Schwierigkeiten hinzukommt, die durch das Dasein kollektiver Akteure, die keine Klassen sind, entstehen.

Man kann sich drei Formen des Kampfes unter den Sklaven vorstellen: Kampf zur Verbesserung der Bedingungen innerhalb der Sklaverei; Kampf, um der Sklaverei zu entkommen und Kampf, um die Sklaverei abzuschaffen. Die einzigen organisierten kollektiven Aktionen der Sklaven in der Antike, die Sklavenaufstände, nahmen die zweite Form an. Wenn sich Sklaven erhoben, kämpften sie für eine Freiheit, die das Recht einschloß, andere Menschen als Sklaven zu besitzen.<sup>36</sup> Ich zögere, dies einen Klassenkampf im marxistischen Sinen zu nennen. In seinen Bemerkungen zu einem ähnlichen Wunsch nach sozialen Aufstiegschancen im Kapitalismus, bezog sich Marx darauf zweifellos nicht als auf eine Form des Klassenkampfes.<sup>37</sup> Natürlich ist die Analogie unvollständig, da die Sklaven ihrer Lage nur durch gewaltsames kollektives Handeln entkommen konnten. Daß die Sklavenaufstände diesen Zug mit echten revolutionären Bewegungen teilten, macht sie jedoch nicht revolutionär. Damit aus dem Kampf zwischen Klassen ein Klassenkampf wird, muß er gegen die *Klassenlage* gerichtet sein, nicht gegen die Klassenzugehörigkeit. So jedenfalls vermute ich aufgrund meiner Marxlektüre. Man ist dann versucht zu schließen, daß Marx 1869 recht und 1848 unrecht hatte. Es gab keinen offenen Klassenkampf in der Antike, in den Sklaven verwickelt waren.

Es gab jedoch einen »latenten Klassenkampf«: Jeder Sklavenbesitzer wußte, daß sich seine Sklaven gegen ihn erheben könnten, und trug Sorge, ein solches Vorkommnis möglichst unwahrscheinlich zu machen. Das konnte z.B. in der Form geschehen, daß Sklaven verschiedener Herkunft untereinandergemischt wurden, um Kommunikation und Entwicklung von Klassensolidarität zu verhindern.<sup>38</sup> Er konnte die Sklaven auch milder behandeln, als er es sonst getan hätte — oder grausamer. Es ist daher irreführend zu sagen, die Sklaven hätten eine bloß passive Existenz gehabt. Sie waren keine selbständigen kollektiven Akteure, aber sie waren in ihrer Gesamtheit potentiell bedrohlich für die Sklavenbesitzer. Die 'Klasse' hat keine explanatorische Kraft, wenn sie gänzlich *an sich*\* bleibt, aber das war bei den Sklaven nicht der Fall. Obleich kaum mit einer Existenz *für sich*\* ausgestattet, existierten sie *für andere*\* (\* deutsch im Original) — für die Sklavenhalter. Obwohl sich die Sklaven selten zu kollektiven Akteuren kristallisierten — und dann nur zu dem Zweck, der Sklaverei zu entkommen —, ging das Bewußtsein der Gefahr, daß sie dies tun könnten, in die Gestaltung ihrer Lage selbst ein. Es wäre natürlich falsch zu sagen, diese Wirkung könne die Revolten »erklären« oder sei »ihr wirkliches Ziel« gewesen<sup>39</sup>. Nur in einem indirekten, »Pickwick'schen« Sinne kann man sagen, daß es im Klassenkampf um die Bedingungen des Lebens in der Sklaverei ging. Aber ich glaube, daß diese Beobachtung dem Einwand gegen den Marxismus, den ich erhoben habe, ein wenig die Spitze nimmt. Obleich die Sklaven nicht *als* kollektive Akteure versuchten, ihre Lage zu ändern, hatte ihr Potential zum kollektiven Handeln einige Wirkung auf diese Lage.

Fassen wir zusammen: die antike Statusgesellschaft stellt der marxistischen Klassentheorie ein wichtiges Problem — das ist der Kampf zwischen kollektiven Akteuren, die keine Klasse sind. Die Bedeutung des Status für das Herausbilden von Lebensstilen fällt aus den Hauptinteressen von Marx heraus und stellt daher keinen realen Ansatz für Kritik dar. Ebenso wenig tut dies der Mangel an offenem kollektivem Handeln unter den Sklaven, da die immer gegenwärtige Drohung einer solchen Aktion ein wichtiger Faktor bei der Gestaltung der sozialen Beziehungen war.

#### IV. Klasse und Macht

Im folgenden gebe ich eine Version des Marxismus, die wahrscheinlich weithin Zustimmung findet — als eine wahre Theorie über die Welt oder wenigstens eine korrekte Wiedergabe von Marx. Die kapitalistische Wirtschaftsform ist durch das Fehlen direkter Machtbeziehungen charakterisiert. Ausbeutung wird durch neutralen, anonymen Tausch auf dem Markt vermittelt, wobei einige Agierende als Verkäufer von Arbeitskraft auftreten und andere als ihre Käufer. Im Hintergrund dieser Tauschvorgänge finden wir jedoch die Zwangsgewalt des kapitalistischen Staates. Der Staat garantiert Eigentum und den bindenden Charakter von Verträgen, ohne die sichere Transaktionen auf dem Markt unmöglich wären. Zu diesen (*ex ante*) klassenneutralen Funktionen kommt hinzu, daß der Staat auch noch im einseitigen Interesse der Kapitalistenklasse handelt. Dies tut er hauptsächlich in zwei Formen, indem er kollektives Handeln unter den Kapitalisten erleichtert und indem er kollektivem Handeln seitens der Arbeiter vorbeugt. Folglich ist auf der Mikroebene Klasse von Macht getrennt, während es auf der Makroebene eine perfekte Verbindung zwischen den Interessen der einen Klasse und den Handlungen derer, die die politische Macht haben, gibt. Ich will zeigen, daß keine der beiden Ansichten im wesentlichen korrekt ist. Die erste ist exegetisch richtig, während die zweite einer Ansicht von Marx entspricht, die er bis 1848 vertrat und dann fallenließ. Im 2. Abschnitt wurde gesagt, daß Marx nicht umhin konnte, Machtbeziehungen in der Verwaltung korporativen Eigentums als klassenkonstitutiv anzusehen, wenigstens im Hinblick auf die Bürokratie und Theokratie im Altertum. Es scheint mir ganz klar, daß dies auch für fortgeschrittene kapitalistische Gesellschaften gilt, nicht nur im Hinblick auf Staatsfunktionäre, sondern auch im Hinblick auf die Klasse der Manager in kapitalistischen Firmen. Gewiß, man könnte argumentieren, daß, was für Staats- und Kirchenbesitz gilt, nicht automatisch für Aktiengesellschaften gilt, da ja deren Eigentum letztlich einzelnen Teilhabern gehört. Abgesehen davon, daß dies auf einem allzu vereinfachten Bild moderner Unternehmen beruht<sup>40</sup>, kann das für den Klassenstatus der Manager nicht relevant sein. Die Manager der Bank des Vatikans und die einer Privatbank müssen derselben Klasse angehören, wenn das Konzept nicht jede Bedeutung verlieren soll. Daher werden in einer gegebenen Firma die Tätigkeiten des Kaufens und Verkaufens von Arbeitskraft und des Gebens und Empfangens von Befehlen kombiniert, so daß sich vier unterschiedliche Klassen ergeben: Kapitalisten, höhere Manager, mittlere und kleinere Angestellte und Arbeiter. Zusätzlich wird es in einer kapitalistischen Wirtschaft jederzeit eine Anzahl selbständiger Kleinbürger geben. Wie die unteren Angestellten bilden sie eine Zwischengruppe, aber anders als diese vermitteln sie nicht wirklich zwischen den Klassen über und unter ihnen. Dies ist die revidierte Klassentheorie, wie sie von Ralf Dahrendorf und anderen entwickelt und grundsätzlich von vielen marxistischen Soziologen akzeptiert wurde.<sup>41</sup> Sie sieht neben Marktverhalten auch Macht als ein zentrales Kriterium für Klassenzugehörigkeit an.

Ebenfalls erwähnt werden soll hier ein geringfügig anders gelagertes Problem. Die Bedeutung von Macht für Klassenbeziehungen im Kapitalismus kann aus zwei Gründen geltend gemacht werden. Erstens könnte man behaupten, daß der hierarchische Aufbau einer großen kapitalistischen Firma neue Klassen erzeugt, die durch die Beziehungen von Herrschaft und Unterordnung definiert sind. Diese Sichtweise wurde im vorangegangenen Abschnitt dargestellt. Man könnte jedoch auch argumentieren, daß selbst dann, wenn Klassen durch das Verhalten auf dem Markt *definiert* werden, die hauptsächlichsten *Beziehungen* zwischen ihnen solche der Überordnung und Unterordnung sind. Selbst in einem kleinen kapitalistischen Unternehmen, in dem eine Person Eigentümer und zugleich Manager ist und in dem eine Anzahl Arbeiter beschäftigt sind, muß »Autorität an der Produktionsstätte gebraucht werden, um zuverlässiges Verhalten der Arbeiter hervorzurufen, das vom Lohnarbeitsvertrag allein nicht garantiert wird.«<sup>42</sup> Ich glaube, daß dies nicht richtig oder wenigstens irreführend ist. Zunächst einmal sind selbst im modernen Kapitalismus Stückarbeit und modifizierte output-Methoden reichlich vorhanden, in denen keine Machtbeziehungen enthalten sind. Zum anderen: selbst wenn es solche Beziehungen gibt, sind sie oft durch den Lohnvertrag garantiert. Der Gebrauch von Autorität im Produktionsprozeß ist oft eine Klausel im Vertrag selbst. Wie dem auch sei, wenn ich mich auf Macht als zentralen Faktor in der Klassenstruktur des modernen Kapitalismus beziehe, möchte ich betonen, daß ich an die Rolle der Macht bei der *Konstitution* von Klassen denke und nicht einfach an die Rolle, die Macht in den *Beziehungen* zwischen ihnen spielt.

Betrachten wir nun Klasse und Macht auf der Makroebene. Ich glaube, daß Marx bis 1848 der Ansicht war, daß die Staatsmacht ausschließlich ein Werkzeug der ökonomisch herrschenden Klasse war. Die Niederlage der französischen und deutschen Revolutionen von 1848/49, in denen das Bürgertum sich weigerte, seine historische Rolle einzunehmen und das alte politische Gefüge zu zerstören, zusammen mit der ähnlich zögernden Haltung des englischen Bürgertums veranlaßte ihn, seine Meinung zu ändern. Ohne seine grundlegende Staatstheorie abzuwandeln, mußte er der Tatsache ins Gesicht sehen, daß das Bürgertum die »erste besitzende Klasse war, die nicht an die Regierung kam.«<sup>43</sup> Seine Lösung war, daß der Staat in diesen Gesellschaften eine Selbständigkeit hatte, die ihm von der kapitalistischen Klasse gleichsam geliehen war, da es in ihrem Interesse war, auf die Macht zu verzichten oder sich der Machtübernahme zu enthalten, obwohl es an ihr gewesen wäre, sie zu nehmen.

Der Einfachheit halber konzentriere ich mich auf den Fall England. Marx ist nicht der einzige Schriftsteller, dem die inkongruente politische Position des englischen Bürgertums im 19. Jahrhundert aufgefallen ist. Es scheint mir nützlich, einige andere Auffassungen zu prüfen, bevor ich die Marxsche Theorie und die Lehren, die daraus zu ziehen sind, behandle.

Ein Editorial im *Economist* von 1862 — möglicherweise von Walter Bagehot — hatte den Titel: »Der Vorteil einer nichtkommerziellen Regierung für ein Land des Kommerzes«. Er argumentierte, daß es »nicht nur im Interesse des Landes im allgemeinen, sondern besonders im Interesse seines Handels im höchsten Maße wünschenswert ist, wenn die Regierung hoch über dem Einfluß kommerzieller Interessen steht. Dies legt nahe, daß die aristokratische Regierung Englands eine Lösung für die Willensschwäche des Bürgertums darstellte. Wie Odysseus, der sich selbst an den Mast band, konnte das Bürgertum sich selbst nicht trauen, daß es nicht den Versuchungen kurzfristiger Gier erliegen würde.

Hierauf bezieht sich ein Argument von Schumpeter, der an die Stelle von Willensschwäche Unfähigkeit setzt. Mit seinen Worten: »... jemand, der in den Räumen seiner Firma ein Genie ist, ist doch nicht selten gänzlich unfähig, außerhalb des Geschäfts zu einer Gans auch nur

»Wuh!« zu sagen — sei es im Wohnzimmer oder auf der Rednertribüne. Da er das weiß, möchte er in Ruhe gelassen werden und die Politik in Ruhe lassen.« Daher ist »die Bourgeoisie ohne Protektion durch irgendwelche nicht-bürgerliche Gruppen politisch hilflos und unfähig, nicht nur ihre Nation zu führen, sondern auch Sorge für ihre besonderen Klasseninteressen zu tragen. Das läuft darauf hinaus zu sagen, daß sie einen Meister braucht.«<sup>45</sup>

Eine nüchterne Erklärung bietet G.D.H. Cole. Er behauptete, daß die Industriekapitalisten »zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren, als daß sie wünschten, die Ausübung der politischen Macht unmittelbar in ihre eigenen Hände zu nehmen« — »vorausgesetzt, daß die Regierung nicht zu viel regierte und ihr Eigentum gegen Aufsteiger von unten ebenso wie gegen Erpressung im Interesse der alten aristokratischen Klasse schützte.«<sup>46</sup> Ich lese das als einen Hinweis darauf, daß für das Bürgertum die Kosten für einen Gang in die Politik den möglichen Gewinn überstiegen, vorausgesetzt es war klar, daß die Regierung nicht zu sehr gegen ihre Interessen handeln würde.

Seymour Lipset, der Engels zitiert, argumentiert auf einer von allen vorangegangenen Schriftstellern (Marx eingeschlossen) abweichenden Linie. Engels hatte geschrieben, daß »die englische Bourgeoisie bis auf den heutigen Tag so tiefgehend von einem Gefühl sozialer Inferiorität durchdrungen sein, daß sie auf ihre eigenen Kosten und die der Nation zur bloßen Dekoration eine Kaste von Drohnen erhalte, die die Nation in allen Staatsfunktionen würdig verträte.« Nach Lipset ist »dies eine Situation, in der eine alte Oberschicht, deren ökonomische Macht im Niedergang begriffen war, fortfuhr, ihre Kontrolle über die Regierungsmaschinerie aufrechtzuerhalten, weil sie die höchste Statusgruppe in der Gesellschaft blieb.«<sup>47</sup> Hier gibt es keinen Hinweis auf einen Vorteil, den das Bürgertum daraus zog, daß es keine politische Macht hatte.

Marx schließlich glaubte, daß sich die Bourgeoisie der Macht enthielt, um die Arbeiterklasse in einen Zweifrontenkrieg zu verwickeln, nämlich gegen die Regierung und das Kapital. Die »soziale Revolution von England« wird in dem Augenblick anheben, in dem »der Kampf gegen das Kapital sich nicht mehr vom Kampf gegen die bestehende Regierung unterscheidet.«<sup>48</sup> Mehr noch, »es ist die instinktive Wahrnehmung dieser Tatsache, die die mögliche Aktion (der Bourgeoisie) gegen die Aristokratie schon jetzt hemmt.«<sup>49</sup> Die Bourgeoisie benutzte die Aristokratie als einen Blitzableiter, »um die Empörung der Arbeiterklasse von ihrem wahren Gegner abzulenken.«<sup>50</sup> Die folgende Bemerkung über Frankreich gilt auch für die englische Politik: »Solange die Herrschaft der Bourgeoisieklasse sich nicht vollständig organisiert, nicht ihren reinen politischen Ausdruck gewonnen hatte, konnte auch der Gegensatz der andern Klassen nicht rein hervortreten, und wo er hervortrat, nicht die gefährliche Wendung nehmen, die jeden Kampf gegen die Staatsgewalt in einen Kampf gegen das Kapital verwandelt.«<sup>51</sup> Indem er seiner Neigung zu funktionalen Erklärungen folgt, argumentiert Marx, daß die wohltätige Wirkung, die aus der Abstinenz von der Macht für die Bourgeoisie resultiert, ihre Enthaltung auch *erklärt*. Folglich ist ihre Enthaltung von der Macht kein Zeichen von Schwäche, sondern eine Form, Macht auszuüben. Die Autonomie des Staates war nichts anderes als eine Leihgabe seitens der Bourgeoisie.

Ich möchte diese Konzeption von Macht in Frage stellen und behaupte, daß die Autonomie des Staates substantieller war, als Marx zugab. Man beachte zunächst, daß Gruppeninteressen das Geschehen in der Politik auf zwei Wegen formen können, indem sie als Steigerungsfaktor für eine politische Entscheidung dienen oder als Hemmnis. Auf den ersten Blick ist man versucht zu sagen: Wenn die Wahl zwischen durchführbaren politischen Alternativen immer nach den Interessen einer bestimmten Gruppe getroffen wird, dann konzentriert diese Grup-

pe alle Macht in ihren Händen. Bei weiterer Überlegung sehen wir jedoch, daß Macht auch die Fähigkeit einschließen muß, die Reihe der Alternativen zu definieren, dem, was durchführbar ist, Grenzen zu setzen.

Nehmen wir an, zwei Agierende, A und B, stehen erstmalig einer gegebenen Anzahl von Alternativen gegenüber. B hat die formale Macht, sich zwischen den durchführbaren Alternativen zu entscheiden, A soll die Macht haben, einige Alternativen aus der Überlegung auszuschließen. Was folgt, soll hauptsächlich als ein Rahmen dienen für die Diskussion der europäischen Politik im 19. Jahrhundert, wobei A das Bürgertum und B die Regierung darstellt. Man kann es aber auch als eine Geschichte über die Politik im 20. Jahrhundert lesen, mit der Arbeiterklasse entweder in der Rolle des B (in sozialdemokratisch regierten Ländern) oder in der Rolle von A (in Wohlfahrtsstaaten mit rechten Regierungen).<sup>52</sup>

Nehmen wir an, daß nach A's Urteil einige der Alternativen schlecht sind und um jeden Preis vermieden werden müssen. Unter den übrigen werden einige besser als andere beurteilt, aber keine ist den anderen auffallend überlegen. Wenn die schlechten Alternativen irgendwie aus der Reihe all derer, die durchführbar sind, ausgeschlossen werden können, spielt es keine große Rolle, ob B innerhalb der eingeschränkten Reihe eine Alternative wählt, die von A nicht hoch eingestuft worden ist. Möglicherweise ist es für A nicht einmal nötig, die schlechteren Alternativen auszuschließen: B, der »nach dem Gesetz der antizipierten Reaktion«<sup>53</sup> handelt, kann davon Abstand nehmen, irgendeine dieser Alternativen zu wählen, wohl wissend, daß A die Macht und die Motivation hat, ihn zu entthronen. Mehr noch, in dem Maße, wie das, was für A schlecht ist, auch für B schlecht ist, vielleicht, weil B's Wohlstand in gewissem Grade von dem A's abhängt, wird B wohl keine der (für A) schlechteren Alternativen wählen wollen, selbst wenn er damit zurechtkäme. Andererseits könnte es A tatsächlich recht sein, daß B nicht die von A an die Spitze gestellte Alternative wählt, nämlich wenn A nicht will, daß seine Macht sichtbar wird oder wenn er testen will, inwieweit er in der Lage ist, die Befriedigung seiner Wünsche aufzuschieben. Aber auch wenn er die Entscheidung nicht gutheißt, könnte er sie wenigstens als das kleinere Übel tolerieren, verglichen mit den Kosten, die mit der *Übernahme* der formalen Entscheidungsmacht verbunden sind — (wobei man davon ausgehen muß, daß es etwas anderes ist, Macht zu übernehmen, als sie bereits zu haben). In jedem Fall wäre B mit einer gewissen autonomen Entscheidungsmacht ausgestattet, obgleich man ihre Substanz in Frage stellen könnte, da man sagen könnte, sie sei letztlich von A abgeleitet. Betrachten wir jedoch die Situation aus der Perspektive von B. Er wird richtig bemerken, daß seine Macht sich aus den Kosten herleitet, die die Übernahme oder der Besitz von Macht für A bedeuten würde. Sicher, B's Macht ist dadurch begrenzt, daß es gewisse Schranken gibt, die er nicht überschreiten kann, ohne A dazu zu provozieren, selbst die Macht zu übernehmen, möglicherweise auch, weil er vermeiden muß, die Gans zu schlachten, die die goldenen Eier legt. Aber umgekehrt ist A's Macht durch sein Bedürfnis begrenzt, die Macht nicht auf sich zu nehmen, wenn er nicht provoziert wird. Beide haben in der Tat Macht von gleich substantieller Natur. Sie müssen natürlich nicht gleich viel Macht haben. Die genaue Machtverteilung, die das jeweilige Ergebnis formt, hängt davon ab, wie stark A's Aversion gegen den Besitz oder Übernahme von Macht ist und wie stark die Notwendigkeit für B ist zu vermeiden, A zu schaden.

Was könnte im Licht der verschiedenen oben zitierten Theorien über einen Machtverzicht A's Motiv sein, keine Macht zu wollen? Ein Grund könnte die Existenz eines dritten Agierenden C sein, der schon in einen Kampf mit A verwickelt ist und außerdem dazu neigt, jeden zu bekämpfen, der die formale Entscheidungsmacht hat. Für A könnte es dann besser sein,

daß B die Macht hat, so daß etwas von der Aufmerksamkeit und Energie C's sich auf B richtet und dementsprechend von A abgelenkt wird. Ein anderer Grund könnte sein, daß A weiß, daß er im Besitz der Macht Entscheidungen treffen würde, die von kurzfristigem Gewinn für ihn motiviert wären, und daß er dies verhindern will, indem er die Macht sicher außerhalb seiner Reichweite läßt. Unter dem Aspekt der langfristigen Interessen A's könnte es besser sein, wenn die Entscheidungen in Übereinstimmung mit B's Interessen getroffen würden (wenn auch nicht so gut, wie wenn B sie treffen würde, um A's langfristige Interessen zu verfolgen). Ein dritter Grund könnte einfach sein, daß jemand, der einen Teil seiner Zeit politischer Entscheidungsfindung widmet, weniger Zeit für seine privaten Interessen hat. Und wiederum könnten solche Interessen durch einen anderen, der formale Macht ausübt, Schaden erleiden; aber vielleicht wäre der Schaden größer, wenn man abgelenkt ist, weil man selber die Macht übernehmen muß. Was die Gründe angeht, keine Macht übernehmen zu wollen, vorausgesetzt, man hätte nichts dagegen, sie zu *haben*, so könnte eine Erklärung in einem engen Zeithorizont liegen, d.h. in einer hohen Rate an Zeitverschwendung. In die Politik gehen, ist wie eine kostspielige Investition, die erst nach einiger Zeit Früchte trägt, während sie für die Gegenwart Auslagen erfordert. Wenn jemandes Interessen in der Gegenwart in vernünftigem Maß respektiert werden, muß die Aussicht auf eine Zukunft, in der sie sogar noch stärker berücksichtigt werden, nicht unbedingt attraktiv wirken, wenn man die Kosten bedenkt, die der Übergang erfordern würde. Dies schafft auch einen Anreiz für B, solche Kosten so hoch wie möglich zu schrauben und sicherzustellen, daß A's Interessen gerade ausreichend berücksichtigt werden, so daß die Kosten ein wirksames Abschreckungsmittel werden.

Wieso dachte Marx, daß die Regierung ihre Macht als Leihgabe von den Kapitalisten erhalte? Versuchsweise möchte ich doch annehmen, daß Marx so dachte, weil er eine begrenzte, vorstrategische Ansicht von dem hatte, was die Quellen politischer Macht konstituiert. Nach seiner Ansicht kommt Macht aus Gewehrmündungen — oder allgemeiner — aus Geld und der Kraft menschlicher Tätigkeit. Wir wissen heute jedoch, daß die Machtbasis eines politisch Handelnden auch seine Stellung in einem Gewebe strategischer Beziehungen sein kann. In Spielen mit drei Personen, z.B. kann sich, sofern keine Kooperation stattfindet, leicht das Ergebnis einstellen, daß der Schwächere als Sieger hervorgeht, nachdem die beiden anderen sich gegenseitig zerstört haben.<sup>54</sup> Genauso gibt in dem von mir erörterten Fall die Furcht des Kapitalisten vor der Erhebung der Arbeiterklasse der aristokratischen Regierung ein Druckmittel an die Hand, das wenig mit den Hilfsquellen zu tun hat, die ihr tatsächlich zur Verfügung stehen.

Im 2. Abschnitt habe ich gesagt, daß Marx behauptete, Klassen tendierten dazu, sich zu kollektiven Akteuren zu kristallisieren. Bis zu einem gewissen Grad fügte sich die Bourgeoisie diesem Muster. Die Liga gegen das Getreidegesetz brachte es zu einem Grad an Organisation, von der aus der nächste Schritt, die Übernahme der politischen Macht, auf der Hand lag. Aber statt vorzurücken, zog sich die Bourgeoisie zurück und demontierte den Apparat, den sie selbst geschaffen hatte. Ähnliches geschah in Frankreich und Deutschland. Statt die richtige Lehre aus dem Geschehenen zu ziehen und zuzugeben, daß der politische Bereich seine eigenen Quellen der Macht erzeugt, versuchte er, die Ereignisse in das Prokrustes-Bett seiner früheren Theorie zu zwingen. Wiewohl er anerkannte, daß der Staat nicht in irgendeinem unmittelbaren Sinn das Werkzeug der Bourgeoisie war, behauptete er doch immer noch, daß er einen instrumentellen Charakter habe — wenn auch mit einer gewissen Distanz. So verpaßte er eine einzigartige Chance, eine unverkürzte Theorie der Politik zu formulieren, der

zwar durch die Ökonomie Schranken gesetzt werden, die aber in der Begrifflichkeit der Ökonomie nicht vollständig erklärt werden kann.

## V. Klasse und kulturelle Identität

Ein Blick auf die heutige Welt zeigt, daß es bei sozialen Konflikten durchaus nicht immer um Klassen im eigentlichen Sinn geht. Religiöse Gefühle sind die Hauptquelle des Kampfes im Mittleren Osten, Nordirland oder Sri Lanka. Rassenkonflikte bestimmen das soziale Leben in Südafrika und den USA. Sprachliche Unterschiede mobilisieren die Massen in Belgien oder Kanada. Nationalistische Gesinnungen sind in den meisten Gegenden der Welt so mächtig wie eh und je. Solche Gefühle *kultureller Identität* erzeugen kollektive Akteure in gewaltigem Umfang und stellen in der Tat ein ernstes Problem für die marxistische Klassentheorie dar. Frank Parkin macht geltend, daß »man immer weniger mit dem Klassenmodell arbeiten kann, dem vorwiegend Kategorien zugrundeliegen, die aus der Arbeitsteilung, dem Eigentum oder dem Produktionssystem abgeleitet sind, wenn der politische Charakter kollektiver Aktionen von der sozialen und kulturellen Zusammensetzung der involvierten Gruppen abhängig ist.«<sup>55</sup> Gibt es eine plausible marxistische Antwort auf diesen Angriff?

In erster Linie könnte man antworten, daß die kulturellen Unterteilungen niemals klassenneutral sind. Obgleich es nicht viele Fälle gibt, in denen eine von der Kultur her definierte Kategorie genau mit einer Klasse zusammenfällt — die amerikanischen Negersklaven wären dafür ein Beispiel —, sind Klassen ausnahmslos nicht zufällig über kulturelle Gruppen verteilt. Von daher steckt hinter dem Krieg zwischen Protestanten und Katholiken, Franzosen und Flamen, Weißen und Schwarzen der Klassenkampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen. Die Korrelation ist nicht vollkommen, aber sie hält ausreichend stand, um die makrosoziologische Ansicht zu rechtfertigen, daß kollektives Handeln dahin tendiert, sich um ökonomisch definierte Klassen herum zu formieren.

Diese Antwort ist offenkundig unplausibel. Zunächst einmal *gibt* es Fälle, in denen Kultur und Klasse zufällig verbunden sind. Das ist z.B. der Fall, wenn Arbeiter und Kapitalisten an der Peripherie einer Nation sich gegen Arbeiter und Kapitalisten in ihrem Zentrum verbünden. Zugegeben, die Kapitalisten im Zentrum werden typischerweise reicher sein als die an der Peripherie, aber Reichtum allein ist kein Kriterium für Klassen. Die unverfälschte marxistische Klassentheorie besagt, daß das Band zwischen reichen und armen Kapitalisten stärker als regionale Verbindungen zwischen Arbeitern und Kapitalisten sei. Etwas anderes zu behaupten, hieße, einem ad-hoc-Denken anheimzufallen. Zum anderen wird in der Antwort versäumt, irgendeine Möglichkeit vorzusehen, in der Klasse grundlegendere ist als Kultur, d.h. es wird kein Mechanismus angegeben, durch den »Klasse« »Kultur« erzeugt oder aber erklärt. Wenn ein solcher Mechanismus fehlt, könnte man das Argument ebensogut herumdrehen und sagen, daß »Klasse« der unvollkommene Ausdruck fundamentaler kultureller Konflikte ist.

Es ist vorgeschlagen worden, kulturelle Unterteilungen als eine Form des »teile und herrsche« zu verstehen. Die internen Spaltungen der ausgebeuteten Klasse können durch die vorteilhaften Folgen, die sie für die Ausbeuter haben, erklärt werden. Eine beredete Erklärung von Marx lautet dazu: »Der gewöhnliche englische Arbeiter haßt den irischen Arbeiter als einen Konkurrenten, welcher den standard of life herabdrückt. Er fühlt sich ihm gegenüber als Glied der *herrschenden Nation* und macht sich eben deswegen zum Werkzeug seiner Aristo-

kraten und Kapitalisten *gegen Irland*, befestigt damit deren Herrschaft *über sich selbst*. Er hegt religiöse, soziale und nationale Vorurteile gegen ihn. Er verhält sich ungefähr zu ihm wie die poor whites zu den niggers in den ehemaligen Sklavenstaaten der amerikanischen Union. Der Irländer pays him back with interest in his own money. Er sieht zugleich in dem englischen Arbeiter den Mitschuldigen und das stupide Werkzeug der *englischen Herrschaft in Irland*. Dieser Antagonismus wird künstlich wachgehalten und gesteigert durch die Presse, die Kanzel, die Witzblätter, kurz, alle den herrschenden Klassen zu Gebot stehende Mittel. Dieser Antagonismus ist das *Geheimnis der Ohnmacht der englischen Arbeiterklasse*, trotz ihrer Organisation.«<sup>56</sup>

Man weiß nicht recht, wie dieser Absatz zu verstehen ist. Der erste Teil legt nahe, daß die Vorurteile der englischen Arbeiter endogen entstehen. Damit meine ich, daß unter der Bedingung der Beherrschung der Arbeiter durch die Kapitalisten und ebenso der Präsenz der Iren eine natürliche psychologische Neigung am Werk ist, Vorurteile zu produzieren. Die Frustration oder Uneinigkeit, die aus dem Beherrschtwerden entsteht, kann durch die 'mentale Operation' gelindert werden, die Hauptunterscheidungslinien in der Gesellschaft eher unter als über sich selbst zu ziehen.<sup>57</sup> Das würde keinerlei Manipulation seitens der kapitalistischen Klasse erfordern, obgleich die Vorurteile durch Aktionen ihrerseits leicht verstärkt werden könnten. Gegen Ende des Abschnitts sagt Marx jedoch, daß der Kampf zwischen englischen und irischen Arbeitern von der herrschenden Klasse nicht nur verstärkt, sondern »künstlich am Leben gehalten« werde. Dies stellt meiner Meinung nach eine Verwechslung des *tertius gaudens* mit dem *divide et impera* dar.<sup>58</sup> Es ist für die ausbeutende Klasse nützlich, daß die Ausgebeuteten spontan eine Ideologie erfinden, die ihnen etwas Seelenfrieden gibt. Aber diese Vorteile gehen nicht in die Erklärung des Verhaltens ein. Ähnliche Kommentare lassen sich auf spätere marxistische Versuche beziehen, Rassenkonflikte im Rahmen des »teile und herrsche« zu erklären.<sup>59</sup>

Man kann die Analyse auch auf die Probleme ausdehnen, die im 4. Abschnitt erörtert wurden. Es mag für die kapitalistische Klasse ganz sinnvoll sein, ihre volle Kapazität für kollektive Aktionen nicht auszunützen. Ebenso dienlich ist es für diese Klasse, wenn die Arbeiterklasse keinen homogenen kollektiven Akteur bildet, sondern durch interne, kulturell bestimmte, Spaltungen aufgesplittert ist. In beiden Fällen beobachten wir, (1) daß die 'Karte' der Klassen von der kollektiver Akteure abweicht; (2) daß diese Nicht-Übereinstimmung der kapitalistischen Klasse Vorteile bringt. Die marxistische Klassentheorie könnte aufrechterhalten werden, wenn man zeigen könnte, (3) daß diese Vorteile sowohl die Formation kollektiver Akteure, die keine Klassen sind, als auch die Nicht-Formation von Klassen zu kollektiven Akteuren *erklären* können. Dazu ist natürlich mehr nötig als der bloße Verweis auf die Vorteile. Um eine zufriedenstellende Erklärung anzubieten, müßte man einen *Mechanismus* angeben können, eine Geschichte, die die Rückkopplung von den Vorteilen zum Verhalten, das sie hervorbringt, verfolgt.<sup>60</sup>

## VI. Zusammenfassung

Es ist schwierig, sich eine Gesellschaft, in der es Klassen gibt, vorzustellen, in der sie keine überall vorhandene Konfliktquelle darstellen — zumindest eine Quelle unter anderen. Mehr noch, in jedem gesellschaftlichen Konflikt, bei dem es vorwiegend um Klasseninteressen geht, beeinflußt die Existenz von Klassen gewöhnlich die Formen, in denen er ausagiert wird.

Schwarze und weiße Arbeiter haben in den weißen Kapitalisten einen gemeinsamen Feind; reiche und arme Plebejer in den Patriziern. Die Klasse wird zu einem Terrain, in dem Bündnisse geschlossen werden, auch wenn sie selbst nicht Gegenstand des Konflikts ist. Sie wird immer zur Macht nötigen, selbst wenn sie nicht ihr einziger Determinant ist. Kein anderes Thema hat diese herausragende Stellung in allen Gesellschaften. Marx' Anspruch war jedoch größer. Er glaubte, daß in jeder Gesellschaft die 'Klasse' das wichtigste Problem überhaupt wäre. Das sollte in dieser Arbeit verhandelt werden. Dazu war es notwendig, die marxistische Klassentheorie in einer Weise darzulegen, die erlaubt, zwischen Bedeutung und zentraler Stellung der Klasse zu unterscheiden. Deshalb habe ich mich auf das Bindeglied zwischen Klasse und kollektivem Handeln konzentriert, indem ich Marx' Äußerungen dahingehend verstanden habe, daß die Klassenstruktur in allen Gesellschaften die Haupterklärung der sozialen Konflikte zwischen organisierten Gruppen darstelle. Die bekannteste Version dieser Theorie ist die schlichte Aussage, daß Klassen dazu tendieren, kollektive Akteure zu werden — und kollektive Akteure, die keine Klassen sind, dazu tendieren zu verschwinden. Eine verfeinerte Version, die eine Rückzugsposition für den Fall vorsieht, daß die einfache Theorie versagt, stellt die Ansicht dar, wann immer die Gruppe der Klassen von der der kollektiven Akteure verschieden sei, liefere die Klasse selbst eine Erklärung für die Abweichung. In keiner ihrer Versionen hält die Theorie stand. Das hoffe ich, gezeigt zu haben.

*Übersetzt von Monika Kloth*

## Anmerkungen

- \* Diese Arbeit greift in großem Umfang auf mein: *Making Sense of Marx* zurück, das demnächst in der Cambridge University Press erscheint. Für viele hilfreiche Gespräche danke ich G.A. Cohen und John Roemer.
- 1 Marx, Theorien über den Mehrwert, Erster Teil, MEW, 26.1., Berlin 1973, S. 363-364.
  - 2 Karl Marx, Kapital III, MEW 25, Berlin, S. 614.
  - 3 Vgl. M. Olson, *The Logic of Collective Action*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1965.
  - 4 Genaue Literaturhinweise in meinem demnächst erscheinenden Buch.
  - 5 Marx, Kapital III, MEW 25, S. 893.
  - 6 ebd.
  - 7 J. Coleman (*Power and the Structure of Society*, New York: Norton, 1974) insistiert auf diesem Punkt.
  - 8 Vgl. J. Roemer, *A General Theory of Exploitation and Class*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1982, in bezug auf eine Darstellung der Relation von Ausbeutungs- und Klassenstatus.
  - 9 Vgl. G.A. Cohen, *Karl Marx's Theory of History: A Defence*, Oxford: Oxford University Press, 1978, S. 70 ff. und Roemer, a.a.O., S. 81.
  - 10 G.E.M. de Ste Croix, *The Class Struggle in the Ancient World*, London: Duckworth, 1981, S. 121.
  - 11 Roemer, a.a.O., Kap. 2 und 4.
  - 12 Ein Modell diesen Typus gibt Roemer in »Why labor classes?« (unveröffentlichtes Manuskript).
  - 13 Das Verhalten des Gutsbesitzers konnte z.B. optimal sein, wenn das Ziel ist, die Arbeitsstunden, die abhängig sind von einer Einschränkung des Konsums, zu minimieren und dann soviel wie möglich zu konsumieren, wenn keine Arbeit involviert ist.
  - 14 Vgl. G.A. Cohen, »The Structure of proletarian freedom«, in: *Philosophy and Public Affairs* 12, 1983.
  - 15 Zusätzlich gibt es das Problem, daß es eine Mehrzahl von Preisgleichgewichten gibt, von denen jedes die Handelnden unterschiedlichen Klassenpositionen zuteilt. Dies zeigt sogar noch dramatischer, daß der Klassenstatus wesentlich schwächer mit dem Eigentum *Haben* als mit dem Eigentum *Sein* verbunden ist.
  - 16 Marx, Kapital I, MEW 23, S. 765.
  - 17 Vgl. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861-1863) in MEGA II.3.1., Berlin 1976, S. 116; und Kapital III, S. 614.
  - 18 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1922, S. 635.
  - 19 ebd., S. 639.
  - 20 ebd., S. 21.
  - 21 ebd., S. 183 ff.
  - 22 ebd., S. 180.
  - 23 ebd., S. 632. Eine leichte Unstimmigkeit besteht darin, daß Weber sich an anderer Stelle (S. 179) auf den Kampf zwischen Bauer und Grundherr als einen Klassenkampf bezieht, obwohl beide nicht Teil der Marktwirtschaft sind.
  - 24 Marx, *Die deutsche Ideologie*, MEW 3, Berlin, S. 76.
  - 25 ebd., S. 62.
  - 26 Marx, *Reflection*, in: MEGA, 1. Abt. Bd. 10, Berlin, 1977, S. 509.
  - 27 Moses I. Finley: *Die antike Wirtschaft*, München 1977, S. 48.
  - 28 ebd., S. 42 f.
  - 29 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, a.a.O., S. 633.
  - 30 P. Bourdieu, *La Distinction*, Paris: Editions de Minuit, 1979.
  - 31 Finley, *Die antike Wirtschaft*, a.a.O., S. 50.
  - 32 Vgl. z.B. K. Papaïannou, *De Marx et du Marxisme*, Paris: Gallimard 1983, S. 193 ff.
  - 33 P.A. Brunt, *Social Conflicts in the Roman Republic*, London: Chatto and Windus, 1971, S. 47.
  - 34 SteCroix, *The Class Struggle in the Ancient Greek World*, a.a.O., S. 336.

- 35 MEW 16, Berlin (1964), S. 359.
- 36 M. I. Finley, *Economy and Society in Ancient Greece*, London: Chatto und Windus, 1981, S. 119.
- 37 Vgl. z.B. Marx, *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, Verlag Neue Kritik Frankfurt, 1974, S. 58.
- 38 Finley, *Economy and Society in Ancient Greece*, a.a.O., S. 109, 171; SteCroix, *The Class Struggle in the Ancient Greek World*, S. 65, 93, 146.
- 39 Vgl. J. Elster, *Logik und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 190.
- 40 Coleman, *Power and the Structure of Society*, a.a.O., S. 37.
- 41 Vgl. z.B. E.O. Wright, *Class Structure and Income Determination*, New York: Academic Press 1979.
- 42 S. Bowles and H. Gintis, »The Marxian theory of value and heterogeneous labour«, in: *Cambridge Journal of Economics* 2 (1978), S. 177.
- 43 P. Ceyne, *Le Pain et le Cirque*, Paris: Le Seuil, 1976, S. 117.
- 44 *The Economist*, 4.1. 1862. Diesen Hinweis verdanke ich S. Grindheim, »Hrordan kunne aristokratiet regjere når borgerskapet hersket?« (Why did the aristocracy govern when the bourgeoisie ruled?), Magisterarbeit in Geschichte an der Universität Oslo.
- 45 J. Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy*, London, 1961, S. 138.
- 46 G.D.H. Cole, *Studies in Class Structure*, London: Routledge and Kegan Paul, 1955, S. 84-85.
- 47 S.M. Lipset, »Stratification, social: Social Class«, in: *The International Encyclopedia of the Social Sciences*, New York: Macmillan 1968, Bd. 15, S. 312-313.
- 48 Marx in der *New York Daily Tribune* 25. 8. 1852.
- 49 ebd. 1. 8. 1854.
- 50 ebd. 15. 11. 1853.
- 51 Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, Marx, Engels, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Berlin 1975, S. 263-264.
- 52 Eine wichtige Arbeit in dieser Richtung ist A. Przeworski and M. Wallerstein, »The structure of class conflict in democratic capitalist societies«, *American Political Science Review* 76 (1982).
- 53 C. Friedrich, *Constitutional Government and Democracy*, Boston: Ginn and Comp. 1950.
- 54 Ein instruktives Beispiel gibt: M. Shubik, *Game Theory in the Social Sciences*, Cambridge, Mass.: MIT Press 1982, S. 22 ff.
- 55 F. Parkin, *Marxism and Class Theory: A Bourgeois Critique*, London: Tavistock, 1979, S. 42. Eine ähnliche Beobachtung macht G.A. Cohen, »Reconsidering Historical Materialism«, in: *Nomos* 26, 1983.
- 56 Marx an Meyer und Vogt, 9. April 1870, MEW 32, Berlin 1965, S. 668-669.
- 57 Vgl. dazu: Veyne, *Le Pain et le Cirque*, und Kap. III meines: »*Sour Grapes*«, Cambridge, Cambridge University Press, 1983. Ähnlich auch bei Marx: *Kapital I*, S. 210.
- 58 Zu dieser Unterscheidung vgl. G. Simmel, *Soziologie*, Berlin: Duncker und Humblot 1968, S. 82 ff.
- 59 Zu dem in Anm. 42 zitierten Werk, siehe auch J. Roemer, »Divide and conquer: microfoundations of a Marxian theory of wage discrimination«, *Bell Journal of Economics* 10, 1979.
- 60 Zur funktionalen Erklärung — im Marxismus und im allgemeinen — vgl. mein: *Explaining Technical Change*, Cambridge: Cambridge University Press 1983, Kap. 2; ebenso mein: »Marxism, functionalism and game theory«, in: *Theory and Society* 11, 1982.